

Predigt am 16.05.2010 (7. Sonntag in der Osterzeit Lj.C) - Joh 17,20-26
Dasselbe und das Gleiche

I. Beim Ökumenischen Kirchentag, der heute in München zu Ende ging, gab es auch ein Forum, in dem es um den Dialog der Religionen (nicht der Konfessionen) ging und um die heikle Frage der gemeinsamen bzw. unterschiedenen Gottesbotschaft der großen Religionen auf dieser Erde. In einer Erklärung hieß es: „*Das Podium stimmt überein, daß wir uns im Gebet auf denselben, nicht jedoch auf den gleichen Gott beziehen.*“

Es kann einem schon Kopfzerbrechen bereiten, was wohl – rein sprachlich – mit „demselben“ im Unterschied zu dem Gleichen gemeint ist. Es wird ja in der Umgangssprache oft genug synonym verwendet. Dasselbe und das Gleiche wird oft miteinander verwechselt. Das passiert selbst gebildeten Menschen und geübten Rednern immer wieder. „Dasselbe“ meint das Identische, dagegen ist „das Gleiche“ das Ähnliche, das Vergleichbare! Wenn zwei Menschen die nämlichen Worte aussprechen, so sind es nicht diesselben Worte, sondern allenfalls die gleichen. Nur wenn ein Ding ein einziges Mal existiert und zwei oder mehr Menschen es verwenden, sprechen wir vom Ding als demselben. Wenn ich das gleiche Auto wie der Nachbar fahre, ist das etwas anderes als wenn ich mit ihm im selben Auto sitze. Also darf ich nicht sagen: Ich habe dasselbe Auto wie mein Nachbar. Ganz schön kompliziert, nichtwahr?

Schon rein sprachlich schaffen wir also Differenzen – zwischen Einmaligem und Vielfachem – und auch Distanz: zwischen den Dingen, ganz besonders zwischen den Menschen, zwischen Dir und Mir. Diese Unterschiedenheit (Differenz) und diese Entfernung (Distanz) entsprechen unserer alltäglichen Erfahrung. Die Grammatik-Regeln unserer Sprache für „das Gleiche“ bzw. für „dasselbe“ vollziehen dies eigentlich nur nach.

II. Umso ungewohnter, vielleicht auch schwieriger, ist für uns das Ineinander, von dem Jesus im heutigen Evangelium spricht. „*Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein...Ich in ihnen und du in mir.*“ Was fangen wir an mit diesem innergöttlichen Zwiegespräch. Jesus „erhob seine Augen zum Himmel und betete“, heißt es am Beginn unseres ziemlich anstrengenden Textes. Es ist schwer auseinanderzuhalten, wer da in wem ist oder sein soll. Und dann ist da noch dieser eigentümlich „hohe“ Ton, den man vom Johannes-Evangelium kennt, und der uns bisweilen irritiert. Versuchen wir also, der Sache auf den Grund zu gehen, - was da gemeint sein könnte.

Da ist zunächst die Einheit von Vater und Sohn, Gottvater und Gottsohn, wie wir gewohnt sind zu sagen. So harmonisch ist es bei uns Menschen leider nicht! Denn gerade bei Vätern und Söhnen, aber auch bei Müttern und Töchtern, zeigen unsere alltäglichen Erfahrungen keine oder nur wenige Übereinstimmungen: Wie schwer hat es z.B. der Sohn als Vaters Nachfolger in der Firma! Wie schnell heben Mütter ihre Söhne in die Position des verstorbenen Vaters! Schwierige familiäre Beziehungen, die schwierige Konflikte verursachen! Wir spüren und erleben täglich Differenzen und Spannungen zwischen Menschen, die voneinander abstammen.

Laut Johannes-Evangelium ist dies bei Jesus und seinem himmlischen Vater ganz anders. Hier herrschen Einvernehmen und Einheit. Folgen wir den Worten, die das vierte Evangelium Jesus in den Mund legt, dann steht ER an des Vaters Stelle, und wo Jesus ist, da ist zugleich der Vater (vgl. Joh 5,17-19) Auch das ist unter uns Menschen unüblich: Wir erleben ständig Distanzen zwischen uns – einmal im Sinne von räumlichen und zeitlichen Entfernungen, aber noch bedrängender, im Sinne von innerer Abwehr und Fremdheit.

III. So schwer nachvollziehbar Johannes uns die innergöttliche Beziehung und ihre Beziehung zu uns Menschen auch schildert, wir ahnen, was er uns sagen will: In diese Vater-Sohn-Beziehung will Jesus uns einbeziehen, ja einbinden, „*damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.*“ Jesus nennt das die

„Einheit“ seiner Jünger, um die er zum Vater betet: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, so sollen auch sie in uns (eins) sein, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast.“

Hier wird ein Modell von Einheit vorgestellt, das nichts mit jener uniform(iert)en Einheit zu tun hat, die uns in der Kirche oft genug verordnet wurde und unterschwellig immer noch angestrebt wird. Gott aber ist in sich selbst eine lebendige Vielfalt in der Einheit!: Der eine und doch dreifaltige Gott! Dieses für uns meist so abstrakte Glaubensgeheimnis der Trinität bekommt plötzlich eine ganz konkrete Bedeutung, ja – wie gesagt – sogar Modellcharakter für die Einheit der Christen. „Communio – Gemeinschaft“ ist der Schlüsselbegriff für das innergöttliche Leben und damit auch für die Kirche. Die Einheit der Kirche soll gar ein Glaubensgrund, ein Glaubwürdigkeitserweis für die Welt sein: „...damit die Welt glaubt, daß Du mich gesandt hast.“ Aber nun eben nicht Einheit im Sinne von Gleichschaltung aller Christen, sondern im Sinne von Vielfalt in der Einheit. **Einheit als versöhnte Verschiedenheit**, Einheit als Freude darüber, daß die anderen anders und dennoch mit uns verbunden sind.

Das gilt freilich bereits in der eigenen Kirche und in der eigenen Gemeinde, wo wir uns reichlich schwer damit tun, „die Einheit des Geistes zu wahren“ (Eph 4,3), um uns, trotz aller Unterschiede und Differenzen, dennoch als Gemeinschaft zu erfahren. Erst recht gilt dies für den Umgang der Konfessionen untereinander, wo wir immer wieder rückfällig werden und den anderen mitunter sogar das Kirche-Sein absprechen.

Um zu unseren grammatischen Problemen am Anfang der Predigt zurückzukehren: Als Katholiken und evangelische Christen glauben wir an denselben (!) Herrn Jesus Christus, weil es nur einen gibt und nicht einen gleichen. Und wir gehören – aufgrund der selben (!) Taufe - zur selben Kirche Jesu Christi, von der es auch und eigentlich nur eine gibt, aus der wir aber leider viele Konfessionen gemacht haben und - so gesehen - nicht der gleichen (!) Kirche angehören. Das hindert uns aber nicht, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen und dasselbe – nicht das gleiche – Glaubensbekenntnis zu sprechen. Daß wir nicht die gleichen Gottesdienste feiern und uns nicht so einander angleichen, daß man uns miteinander verwechseln könnte, muß m.E. nicht länger kirchentrennend sein.

IV. Vergessen wir nicht, daß das heutige Evangelium ein einziges Gebet ist, ein Abschnitt aus dem sog. hohepriesterlichen Gebet Jesu, das er vor seinem Leiden an den Vater richtet. Und weil Jesus um die Einheit seiner Jünger betet, wird dieses Gebet sichere Erhörung finden. Deshalb gibt es bereits eine tiefe Einheit zwischen uns Christen – tiefer als wir sie oft wahrnehmen, tiefer gottlob aber auch, als unsere Streitigkeiten und Spaltungen sie zerstören konnten. Der Tag wird kommen, wo wir am gleichen (!) Tisch der Eucharistie das Hl. Abendmahl feiern, auch wenn es nicht dasselbe (!) Amts-und Kirchenverständnis ist, das dem zugrundeliegt. Viel wichtiger ist, daß es ein und derselbe Herr ist, der uns einlädt und eine Einheit schafft, die von der Vielfalt nicht bedroht wird.

Und wie ist es nun mit unserem Glauben an den einen Gott, der zumindest den großen monotheistischen Weltreligionen (Judentum, Christentum und Islam) gemeinsam ist. Ich denke schon: Wir beten zu demselben, aber nicht zum gleichen Gott. Da es nur einer ist, ist es immer Derselbe, an den wir glauben und an den wir uns wenden. Weil es aber sehr unterschiedliche und mit einander konkurrierende Gottesbotschaften und Gotteslehren sind, ist es nicht der gleiche Gott, den wir verehren. Für uns Christen ist Jesu Gottesbotschaft unüberbietbar: Der eine Gott in unlösbarer Gemeinschaft von Vater, Sohn und Geist. Das ist unaufgebar nicht der gleiche, sehr wohl aber derselbe Gott als Ursprung, Sinn und Ziel unseres Lebens. Die Gotteslehren gleichen einander, d.h. sie sind einander (nur) ähnlich. GOTT aber, auf den sich alle beziehen, ist und bleibt derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. AMEN